

2. Methodologische Aspekte

Bevor ich in die Beschreibung und Auswertung der drei Forschungsansätze einsteige, möchte ich in diesem Teil zunächst die theoretischen und methodologischen Grundlagen des vorliegenden Forschungsvorhabens darlegen. Eine klare Positionierung erscheint u. a. aus folgenden Gründen essentiell: Erstens handelt es sich bei der Konstruktion des Forschungsdesigns um ein innovatives Vorhaben, dessen wissenschaftliche Absicherung ich im Folgenden anhand der einschlägigen Theorie vorlegen werde. Zweitens bietet diese Auseinandersetzung die Möglichkeit der Einordnung im Forschungsfeld – der poststrukturalistischen Diskurstheorie – sowie der Verknüpfung zwischen empirischer Fragestellung und theoretischer Grundlage. Drittens entspricht die transparente Darstellung der Rechenschaftslegung sozialwissenschaftlicher Gütekriterien als Standards qualitativer Forschung.

2.1. Diskurs – Macht – Subjekt

Die drei Begriffe Diskurs, Macht und Subjekt stehen aus Sicht poststrukturalistischer Diskursforschung untrennbar miteinander in Verbindung. Diskursanalytische Untersuchungen verfolgen häufig das Ziel, die sich in Diskursen manifestierenden und repräsentierenden Machtprozesse und -beziehungen zu untersuchen. Bevor ich mich dem eigentlichen Forschungsprozess für die Analyse der Subjektivierungsweisen von Fluchtmigrierenden widme, scheint es aufgrund vielfältiger Definitionen des Begriffs „Subjekt“ angebracht, sich vorerst diesem näher zu widmen und die theoretischen Grundlagen der Methodologie aufzuzeigen. Zum Herleiten der zugrundeliegenden Arbeitsdefinition und aufgrund der empirischen wie theoretischen Bedeutung der engen Bindung der drei Konzepte „Diskurs“, „Macht“ und „Subjekt“ möchte ich diese zunächst einzeln und in ihrer wechselseitigen Verbindung erschließen.

Foucault versucht in seiner Arbeit stets die historische Entstehung und die Prozesshaftigkeit von gegenwärtigen Diskursen zu erfassen oder zumindest zu berücksichtigen. Damit lassen sich bereits zwei wesentliche Charakteristika von Diskursen andeuten: Diskurse sind sowohl nicht-statisch als auch Ergebnis historischer Entwicklungen und Ereignisse. Oberflächlich werden Diskurse oft mit Sprache gleichgesetzt – ein Verständnis welches Foucault erweitert. Zwar gibt es in seinen Werken keine eindeutige Definition des Diskursbegriffs, vielmehr

wandelt sich dieser wie die Diskurse selbst mit der Zeit. Neben dem Sprechen kommt auch dem Denken eine zentrale Bedeutung im Diskursverständnis zu, aber auch Ereignissen, Praktiken und – wie in diesem Abschnitt dargelegt wird – Macht und Subjekten. (Foucault 2001 [1966], S. 186)

Für die Diskursforschung ist damit nicht nur wichtig, das Gesagte zu untersuchen, sondern auch das, was durch bestimmte Diskurse „unsagbar“ wird. Unsagbar daher, weil es etwa den gültigen Normen oder Wahrheiten nicht entspricht. Dadurch wird das, was nicht gesagt, sondern nur gedacht wird, ebenfalls zu einem zentralen Bestandteil des Diskurses, der Aufschluss über die Produktion von Wahrheiten und Wissen geben kann. Daher sei es die Aufgabe der Diskursanalyse, so Foucault in „Archäologie des Wissens“, „Diskurse [nicht] als Gesamtheit von Zeichen [...], sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“ (Foucault 2008 [1969], S. 525) Dem Diskurs oder den Diskursen schreibt Foucault dabei eine gewisse Macht der Einflussnahme in der Formation von Gegenständen zu, deren Bedeutungen damit ebenfalls wandelbar und historisch geprägt sind. Diskurse haben somit eine Macht, Denken und so auch Haltungen, Gegenstände und Praktiken zu beeinflussen. Andererseits werden Diskurse selber auch – im Sinne der prozesshaften Wechselseitigkeit – wiederum durch Praktiken geformt. So würde gleichfalls in „jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere bedrohliche Materialität zu umgehen.“ (Foucault 2010 [1970], S. 10f)

Diskurse wirken aber nicht nur auf sprachliche Weise. Als diskursive Praktiken werden Handlungen und Verhaltensweisen verstanden, die in Zusammenhang mit einem Diskurs stehen, bspw. der bewusste Verzicht auf Fleisch im Gesundheits-, Bio- oder Umweltdiskurs. Diskurse sind damit insgesamt (mächtige) Verbindungslinien zwischen Subjekten, deren Denken, Sprechen und Handlungen sowie Institutionen (bspw. Bio-Bäckereien, Schulen oder Ausländerbehörden), wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Ereignissen und Diskursfragmenten. Diskurse werden dabei nicht als isolierte Linien verstanden, sondern vielmehr als in Beziehung stehend zu anderen Diskursen. Diskursüberlagerungen oder *Verschränkungen* können Diskurse mächtiger in Erscheinung treten lassen, etwa wenn sie dadurch mehrfach rezipiert werden. In Bezug auf das bereits benannte Beispiel des Diskurses über vegetarische Ernährung, der seine Wurzeln zunächst im Tierschutz- sowie im Gesundheitsdiskurs hatte, ließe sich eine steigende Aufmerksamkeit durch die verstärkte öffentliche Diskussion über den Zusammenhang zwischen Massentierhaltung und Klimawandel – eine zusätzliche Verschränkung mit dem Umweltdiskurs – vermuten.

Es gibt dabei kein „Außerhalb“ des Diskurses; Foucault definiert den Diskurs als „Sein und Wort“, neben dem es keine Alternative gibt. „[...] Sein und Wort, also Diskurs, auch wenn jenseits allen Sprechens Schweigen und jenseits allen Seins Nichts ist.“ (Foucault 2001 [1966], S. 182) D. h. auch eine bewusste Gegenposition ist eine Position zum Diskurs und damit innerhalb desselben zu verorten so wie auch das (schweigende) Denken oder das bewusste nicht Positionieren als Reaktion gilt. Es kann in diesem Verständnis jedoch auch keine nicht-diskursiven Praktiken geben.²⁶ In dieser Lesart wird nicht „die Existenz von Gegenständen außerhalb unseres Denkens“ bestritten, wie Laclau und Mouffe bestätigen, „sondern die ganz andere Behauptung, daß sie sich außerhalb jeder diskursiven Bedingung des Auftauchens als Gegenstände konstituieren können.“ (Laclau/Mouffe 1991 [1985], S. 158) So kann es selbstverständlich Institutionen und Praktiken geben, deren Existenz einzelnen Menschen unbekannt ist, ihre diskursive Einbettung wird dadurch jedoch nicht in Abrede gestellt. Van Dyk schlägt in diesem Sinne für ein verdeutlichtes Verständnis die Differenzierung nach Erfahrbarem und nicht-Erfahrbarem statt nach Diskursivem und nicht-Diskursivem vor. Eine Perspektive, die nach ihr den Blick dafür schärft, „wie die *erfahrbare* soziale Welt diskursiv hervorgebracht wird“. (van Dyk ebd., Herv. i. O.) Das Dispositiv umfasst hiernach sowohl die Diskurse als auch „Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes“ (Foucault 1978, S. 119f). Die Arbeit folgt diesem Verständnis vom Dispositiv als Gesamtnetz und Diskursen als dynamischen Verbindungen zwischen den einzelnen Elementen: „Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.“ (ebd. S. 120) Es gibt somit ebenso wenig einen diskursfreien wie einen machtfreien Ort.

Macht ist laut Foucault allgegenwärtig, „weil sie sich in jedem Augenblick und an jedem Punkt – oder vielmehr in jeder Beziehung zwischen Punkt und Punkt – erzeugt. Nicht weil sie alles umfasst, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall.“ (Foucault 2008 [1976], S. 1098) In einer differenzierten Betrachtung lässt sich zwischen der Macht *des* Diskurses und der Macht *im* Diskurs unterscheiden. Erstere bezieht sich auf die Wirkungen, die Effekte und die Bedeutungen, die Diskurse auf die einzelnen Elemente haben. Letztere nimmt eher Bezug auf die Position im Diskurs, die Macht, die Einfluss auf die Ausgestaltung bzw. das Fließen des Diskurses nehmen kann. Zwar ist Macht allumfassend und wird damit auch jedem Subjekt zugeschrieben, aber bestimmte Eigenschaften und Kriterien können die Macht im Diskurs erhöhen.

26 Siehe u. a. Bührmann und Schneider (2008).

In diesem Verständnis grenzt sich Macht auch von Herrschaft²⁷ ab, da sie zwar ungleich verteilt sein kann, aber jeder Beziehung und allen Akteur*innen inneohnt. Machtbeziehungen „sind einerseits die unmittelbaren Auswirkungen von Teilungen, Ungleichheiten und Ungleichgewichten, die in jenen Verhältnissen zustande kommen, und andererseits sind sie die inneren Bedingungen jener Differenzierungen“, so Foucault (2008 [1976], S. 1099).

Die Machtposition im Diskurs beschreibt Foucault mit dem Hinweis auf „[...]diejenigen, die den Diskurs, das Recht auf Wort, innehaben; [...]“ (Foucault 2001 [1966], S. 183). Wobei das „Recht auf Wort“ weniger im juridischen Sinne zu verstehen ist als im diskursiven und damit als Zugang zu Sphären, in denen gesprochen und – weitaus wichtiger – das Gesprochene auch gehört und verbreitet wird. Die Machtposition bedingt sich nach Foucault (2008 [1976], S. 1098–1100) u. a. durch „Wirkungen“, „institutionellen Kontext“ oder die „Wiederbenutzung identischer Formeln“. Während bei einer Zeitung mit geringer Auflage und Verbreitung sowie der Adressierung unbekannter Themen von geringerer Diskursmacht ausgegangen werden kann, lässt sich bei einer mit großer Reichweite und Leser*innenschaft und dem Nutzen von gängigen und bekannten Topoi²⁸ von einer stärkeren Diskursposition sprechen.

Das Verständnis von Macht als allumfassend, auf alles Einfluss nehmend und jegliche Systeme strukturierend, wird in „Der Wille zum Wissen“ besonders hervorgehoben:

„Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kraftverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteten – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern.“ (Foucault 2008 [1976], S. 1098)

Als Beispiele diskursmächtiger Orte führt Foucault Regierungen, Parlamente und einflussreiche Wirtschaftssysteme an, deren Macht jedoch niemals absolut ist. Für diese Arbeit werden die verhandelten Diskurse auf der für Deutschland diskursmächtigen Ebene des Bundestages und für die EU der Kommission analysiert. Die Bedeutung erstreckt sich über Sprache, deren medialer Reproduktion sowie Gesetzgebungsfunktion und nimmt damit Einfluss auf Normen, Werte und

27 Unter Herrschaft versteht Foucault eine Machtform, die „unbeweglich und starr“ ist. Sie beschreibt eine Machtbeziehung, in der „jede Umkehrung der Bewegung“ verhindert ist. (Foucault 2005 [1984], S. 878)

28 Siehe Kapitel 3.1.

soziales Handeln. Gleichzeitig gibt es keinen Ort der Machtlosigkeit, wie es für die Untersuchung der Subjektivierungsweisen und der Handlungsmacht sowie Widerstandsformen der Fluchtmigrierenden von zentraler Bedeutung ist.

Die Auseinandersetzung mit diskursiver Wirkungsmacht leitet die Beschreibung der Macht *des* Diskurses ein. Der Diskurs kann laut Foucault „gleichzeitig Machtinstrument und -effekt“ sein. „Der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam.“ (ebd. S. 1104) Macht ist zugleich Auswirkung und Bedingung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. Über Diskurse kann sich Macht entfalten, können sich Wahrheiten formen und Wissen produzieren. Erst in den späteren Schriften hebt Foucault die produktive Seite der Macht hervor und betont die Eigenschaft des Widerstandes als eigene Machtform. In seinem Gesamtwerk widmet er sich verschiedenen Machtformen wie der Disziplinarmacht, Bio-Macht, Pastoralmacht, Normalisierungsmacht oder dem Konzept der Gouvernementalität und ihren Arten und Weisen der Strukturierung und Ordnung von Gesellschaft sowie den sozialen Beziehungen. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit werden für die Untersuchung der Subjektivierungsprozesse die verschiedenen Machttheorieansätze Foucaults kontextbezogen für die analytische Diskussion herangezogen.

Das *Subjekt* wird bei Foucault als Produkt des Diskurses verstanden. Es ist die Macht *des* Diskurses, die die Individuen in Subjekte verwandelt. Mit dem Konzept der Selbsttechnologie (Selbstsorge) beschreibt Foucault das Subjekt aber auch als „durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis an seine eigene Identität“ gebunden und schreibt dem Menschen eine individuelle und persönliche Handlungsmacht zu. Dem gegenüber steht die Theorie der Formung der Subjekte über Diskurse, wie er sie etwa in „Überwachen und Strafen“ (1975) darlegt. Ruoff zählt in seinem „Lexikon“ über die Arbeiten Foucaults insgesamt drei Subjektivierungsweisen auf, die (durchaus auch gleichzeitig und wechselwirkend) auf das Individuum wirken und Subjekte formen: 1. das sich verändernde, historisch geprägte Subjekt, 2. das in den Diskurs eingebundene Subjekt und 3. das mit autonomer Handlungsmacht ausgestattete Subjekt (Ruoff 2013, S. 209). In dem Verständnis von Diskursen als – u. a., aber immer *auch* – in ihren historischen Kontext eingebettet, folgt diese Arbeit der zweiseitigen Interpretation des foucaultschen Subjektverständnisses, in der die ersten beiden Punkte zusammen gedacht werden können bzw. müssen. Dieser Arbeit liegt somit ein Subjektverständnis zugrunde, das „Subjekte“ sowohl als *autonom* als auch als *diskursiv* geprägt versteht.

Die *diskursive, normative Subjektivierungsmacht* beschreibt Foucault am Beispiel der Hervorbringung des „kriminellen Menschen“ innerhalb der Gefängnis- und Bestrafungssysteme. Dieser ist im disziplinierenden Gefängnisssystem

„Verbesserungstechniken“ ausgesetzt, die das Ziel der „Dressur“ der „Körper“ und des „Verhaltens“ verfolgen. Die „Einkerkerung“ nimmt „zum Zwecke der Transformation der Seele und des Verhaltens“ eine präventive Funktion ein. Über Mittel „erniedrigendster“ Formen der Unterwerfung (Foucault 2008 [1975], S. 827) wird die Anpassung an das normative Ideal angestrebt. Die diskursive Produktion des kriminellen Menschen als „Anormaler“ (ebd. S. 803) fungiert über die Kontrollmacht über den „Verbrecher“ hinaus als Drohung des Ausschlusses aus der Gesellschaft bei Abweichung von der Norm.

Die Subjektposition nimmt wieder Rückbezug auf die für die Macht *im* Diskurs entscheidende Sprechposition. Der Ort sowie der Status der Person bilden dabei den Rahmen der Bestimmung dieser Position *im* Diskurs. „Subjektpositionen lassen sich nicht beliebig wählen, sondern werden durch Diskurse reguliert, zum Beispiel bildet Heterosexualität eine Norm, die schwule Subjektpositionen erschwert.“ (Motakef 2014 S. 394) Die Platzierung des Ortes der Sprechposition ist in diesem Beispiel bedingt durch die als Normabweichung konstruierte Homosexualität. Da Subjekte durch normative Diskurse gebildet werden, werden hinsichtlich der hier konstruierten Homosexualität Ungleichheiten für die Subjekte deutlich, die schwule Subjektpositionen vertreten. Dahingehend kann davon ausgegangen werden, dass abweichende Identitäten durch soziale Kontroll- und Sanktionsmechanismen unterdrückt und benachteiligt werden. Die Entfaltung der Subjekte steht damit im Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und diskursiver Begrenzung.

Die in die Ungleichheiten eingeschriebene Differenzierung der Subjekte folgt dabei nicht selten einer binären Kontrastierung, in der das „Normale“ dem „Anormalen“ gegenübersteht. „Das Subjekt wird entweder in sich selbst geteilt oder von anderen unterschieden und getrennt. Dadurch wird es zum Objekt. Die Unterscheidung zwischen Irren und Nichtirren, Kranken und Gesunden, Kriminellen und „anständigen Leuten“ ist ein Beispiel für diese Bestrebung“, konstatiert Foucault in „Subjekt und Macht“ (2013 [1982], S. 240).

Ausgehend von Foucaults Machttheorie, in der er die Machtform des „Alltagslebens“ als eine versteht, die „Individuen in Kategorien einteilt“, soll die diskursive Hervorbringung der „Flüchtlinge“ als binäres Anderes der autochthonen Gesellschaft untersucht werden. Eine Untersuchung dieser Subjektproduktion dient demnach nicht nur einer Erkenntnis über das Fremdbild von „Flüchtlingen“, sondern weist auch auf Prozesse der Identitätsbildung hin. Der Produktion des Anderen ist immer auch die Funktion der Konstitution des Selbst inhärent.

Diesen objektivierenden Kategorisierungen stehen im Prozess der Subjektbildung oder Subjektivierungsweisen immer auch die *Technologien des Selbst* gegenüber. Die Aushandlung zwischen diesen Fremd- und Selbsttechnologien, in

denen beiden Macht eingelagert ist, beschreibt letztlich den Prozess der (sich verändernden und niemals abgeschlossenen) Subjektbildung.

„Diese Machtform gilt dem unmittelbaren Alltagsleben, das die Individuen in Kategorien einteilt, [...]. Diese Machtform verwandelt die Individuen in Subjekte. Das Wort ‚Subjekt‘ hat zwei Bedeutungen: Es bezeichnet das Subjekt, das der Herrschaft eines anderen unterworfen ist und in seiner Abhängigkeit steht; und es bezeichnet ein Subjekt, das durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis an seine eigene Identität gebunden ist. In beiden Fällen suggeriert das Wort eine Form von Macht, die unterjocht und unterwirft.“ (Foucault 2013 [1994], S. 245)

Butler verweist wie andere auf den Wandel des Subjektverständnisses von Foucault, das sich in „Überwachen und Strafen“ auf die Unterwerfung des Subjektes fokussiert, durch die Subjekte konstituiert werden. Die Theorie der Normativierungsmacht beschreibe hier die Erziehung, Formung und Züchtigung der Körper und Seelen und die „Unterwerfung“ (*assujétissement*) die „Sicherstellung und Verortung des Subjektes“ (Butler 2013 [1997], S. 87). Erst in „Der Wille zum Wissen“ würde Foucault auf die die Idee der absoluten Unterordnung ergänzender „mannigfaltige[r] Widerstandsmöglichkeiten“ verweisen (ebd. S. 93).

Da jedoch Diskurse die Subjekte formen bzw. Individuen durch die Diskurse zu Subjekten werden und es kein Außerhalb von Diskursen gibt, ist auch die Selbsttechnologie als „Bewusstsein und Erkenntnis“ nicht gänzlich unabhängig von diesen. Auf dieses Paradoxon macht Judith Butler in ihrer Einleitung zu „Psyche der Macht“ aufmerksam. „Subjektivation“²⁹, so Butler (2013 [1997], S. 8) in Anlehnung an Foucault, „besteht eben in dieser grundlegenden Abhängigkeit von einem Diskurs, den wir uns nicht ausgesucht haben, der jedoch paradoxerweise erst unsere Handlungsfähigkeit ermöglicht und erhält. „Subjektivation“ bezeichnet den Prozeß des Unterworfenwerdens durch Macht und zugleich den Prozeß der Subjektwerdung.“ Dem Diskurs wird dabei keine absolute Formationsmacht zugeschrieben, was letztlich auch Individualitäten unberücksichtigt lassen würde. Die Identität, so Butler „kann durch das Symbolische [bzw. den Diskurs] nie vollständig totalisiert werden, [...]“ (ebd. S. 93) Damit wird Subjektivation insgesamt als „eine Art von Macht, die nicht nur einseitig beherrschend auf ein gegebenes Individuum einwirkt, sondern das Subjekt auch aktiviert oder formt“, verstanden (ebd. S. 82). Subjekte sind demnach eingebettet in Diskursstrukturen und werden durch Anrufungen des Diskurses geprägt und bilden mit Bezug auf diese Anrufungen als deren Entsprechung, Widersprechung oder Verwerfung ihre Identität. Aus diesem Grunde untersucht die vorliegende Arbeit erstens eine hegemoniale Diskursebene, hier die Politik, zur Identifizie-

29 Subjektivation und Subjektivierung sind zwei unterschiedliche Übersetzungen des Begriffs „subjectivation“ und werden daher hier synonym verwendet.

zung der Diskurseigenschaften und der diskursiven „Anrufungen“. Zweitens werden die herausgearbeiteten Charakteristika den tatsächlichen Selbstverständnissen, Deutungsmustern und Erfahrungen der Subjekte durch die Auswertung seminarrativer Interviews gegenübergestellt. Dieser Kombination gebe ich den Arbeitstitel der „Diskursanalytischen Subjektivierungsforschung“.

2.2. Diskursanalytische Subjektivierungsforschung

In dieser Arbeit soll die Subjektivierung untersucht werden, die einerseits die „Anrufung“ der Subjekte und andererseits die autonome Handlungsmacht der Fluchtmigrierenden analysiert. Die „Anrufungen“ werden mithilfe der Diskursanalyse herausgearbeitet. Sie bilden in Abgleich mit den Untersuchungsergebnissen der qualitativen Interviews die Basis für die Exploration der Subjektivierungsprozesse.

Als „Anrufung“ wird bei Butler der Prozess bezeichnet, der Subjekte durch Diskurse zu konstituieren sucht:

„Betrachten wir den Althusserschen Begriff der Interpellation oder Anrufung, wonach ein Subjekt durch einen Ruf, eine Anrede, eine Benennung konstituiert wird. Althusser scheint im großen ganzen davon auszugehen, daß diese soziale Forderung – man könnte sie einen symbolische Befehl nennen – tatsächlich jene Art Subjekte hervorbringt, die sie benennt. [...] Wie Althusser selbst betont, kann diese performative Anstrengung des Benennens nur *versuchen*, den Angesprochenen ins Sein zu bringen: Es besteht immer das Risiko einer gewissen *Mißachtung*. Mißachtet man diesen Versuch zur Hervorbringung eines Subjekts, dann gelingt diese Hervorbringung nicht. Der Angerufene kann den Ruf beispielsweise überhören, er kann ihn mißverstehen oder sich in eine andere Richtung wenden, auf einen anderen Namen reagieren, darauf beharren, auf diese Weise gar nicht angesprochen zu sein. Den Bereich des Imaginären grenzt Althusser in der Tat genau als denjenigen ein, der die *Nichtanerkennung* ermöglicht.“ (Butler 2013 [1997], S. 91f)

Dieser „Ruf“ bezieht sich auf das oft zitierte Beispiel des Polizisten, der auf der Straße „*He, Sie da!*“ ruft und die *angerufene* Person zur Ordnung *auffordert*. Der Ruf ist im übertragenden Sinn als eine Aufforderung zu einem bestimmten Verhalten zu verstehen bzw. zur Einhaltung normativer Verhaltensweisen. Diese *Aufforderungen* oder Interpellationen müssen dabei nicht wie vom Polizisten als direkte bewusst aufgenommene Anweisung verstanden werden, sondern meinen auch die unbewussten, diskursiv vermittelten Normen, die, wie oben beschrieben, dann am erfolgreichsten sind, wenn sie als aus den Subjekten selbst heraus entstehende normative Orientierungen wahrgenommen werden. Eine zentrale Rolle kommt dabei auch der Wiederholung zu. So schreibt Butler zuvor: „Das Foucaultsche Subjekt wird nie vollständig in Unterwerfung konstituiert; es wird

wiederholt in der Unterwerfung konstituiert, und es ist diese Möglichkeit einer gegen ihren Ursprung gewendeten Wiederholung, aus der die Unterwerfung so verstanden ihre unbeabsichtigte Macht bezieht.“ (ebd. S. 90) Um auf das bereits verwendete Beispiel Bezug zu nehmen, ist es hiernach wahrscheinlicher, dass ich zur Vegetarierin werde, je mehr Gründe (Diskurse) an mich herangetragen werden (z. B. Tierschutz, Klimaschutz, Schutz vor Arbeitsausbeutung in Mastbetrieben etc.), je mehr Medienberichte mich *wiederholt* dazu auffordern und je mehr Menschen mit vegetarischem Ernährungsstil mich umgeben. Kurz gesagt: Anrufungen werden dann stark, wenn sie auf verschiedenen Diskursebenen formuliert werden, Diskursverknüpfungen sie untermauern und sie von diskursmächtigen Sprechpositionen vertreten werden.

Sprache hat dabei nach Butler eine performative Wirkung. In „Hass spricht“ beschreibt sie das Konzept der Performanz, in welchem sie „Sprache eine Handlungsmacht“ zuspricht (Butler 1998, S. 9). Sprachakte können demnach selber Handlungen sein (z. B. „Ich gratuliere dir herzlich zum Geburtstag“) oder Handlungen bzw. Effekte hervorrufen. Je nach Sprechposition werden durch Sprache auch gesellschaftliche Ordnungen rekonstruiert, was sie am Beispiel der *Hate speech* verdeutlicht, in welcher durch gewaltvolle Anrufung performativ gesellschaftliche Unterordnung erzeugt wird. „Was der Sprechakt also tut, ist, das Subjekt in einer untergeordneten Position zu konstituieren.“ (ebd. S. 33) Allerdings können performative Akte auch nicht-sprachliche Akte sein, wie etwa das in Butlers Einleitung beschriebene brennende Kreuz im Garten einer Schwarzen Familie, das zugleich eine diskriminierende Handlung ist. Die Diskriminierung wiederum platziert die durch das Kreuz *angerufene* Familie auf ihre untergeordnete Position in einem hierarchischen Gesellschaftssystem.

„*Hate speech* offenbart eine vorgängige Verletzbarkeit durch die Sprache, die uns anhaftet, insofern wir als gleichsam „angerufene Wesen“ von der Anrede des Anderen abhängen, um zu sein.“ (ebd. S. 44) Die Unterwerfung dient der Anerkennung als Subjekt. Unabhängig ob die subjektivierende Anrufung positiv oder negativ ist, konstituiert sie das Subjekt. Auch verletzende Sprechakte werden daher angenommen, weil sie einen Orientierungsrahmen darüber geben, wer wir sind. (Butler 2013 [1997], S. 99) In dieser Unterwerfung wird die Bedeutung der Anrufung für die Subjektkonstitution besonders deutlich. Die Namensanrufung als „Schwarze*r“ kann so einerseits diskriminierende Verletzung bedeuten und Unterwerfung erzeugen, sie wirkt in jedem Fall auf die Identitätskonstruktion des Subjektes ein. Andererseits verleiht erst die Positionierung der Schwarzen Identität auch einen Standpunkt bzw. eine Sprechposition, von der aus die Anrufungen wiederum kritisiert und neu verhandelt werden können, wenn etwa „die durch den Namen performierte zeitweise Totalisierung politisch Kraft verleiht“ (ebd. S. 92). In diesem Fall wird die das Subjekt konstituierende, produktive

Macht³⁰ zur gegendiskursiven Mobilisierung genutzt. Aus der Unterwerfung kann in ihrer Erkenntnis eine Verwerfung werden und eine Gegenmacht in Form einer Handlungsmacht entstehen (ebd. S. 99f; Butler 1998, S. 197ff). Auch für sie gilt das Prinzip der Wiederholung. „Weil die Handlung als Verwerfung nicht ein für allemal stattfindet, muß sie wiederholt werden, um ihre Macht und Effizienz zu befestigen. Eine Struktur bleibt nur dann eine Struktur, wenn sie immer wieder als solche eingesetzt wird.“ (Butler 1998, S. 198)

Subjektivierungsforschungen, die das Ziel haben, Anrufungen, Unterwerfungen und Verwerfungen zu untersuchen, berücksichtigen daher sowohl die Diskurse als Orte der Anrufungen sowie auch die Auseinandersetzungen der Subjekte mit diesen diskursiven, subjektivierenden Prozessen. Aus diesem Grund schlage ich eine Kombination von Forschungsansätzen vor. Diese Art „diskursanalytische Subjektivierungsforschung“ widmet sich zunächst ausschließlich dem Asyldiskurs und der Verhandlung der Konstruktion von „Flüchtlingen“ in demokratischen Organen. Auf die Bedeutung der Verhandlung für die als Flüchtlingssubjekte angerufenen Personen werde ich in Kapitel 5 ausführlich eingehen.

Die Diskursanalyse bildet die Grundlage für diese Auseinandersetzung, da sie die Identifikation der Diskursstränge und -eigenschaften, die eingelagerten Normen und die verbundenen Institutionen ermöglicht. Nach Jäger sieht sich die Diskursanalyse als Methode, mit der die „Frage der Wirkung von Diskursen“ (Jäger 2010, S. 19; Jäger 2009, S. 175f) gestellt werden kann. In Anlehnung an den Begriff der „Subjektivierungsweisen“ von Bührmann und Schneider (2008, S. 60) werden mithilfe der Analyse qualitativer Interviews „die gesellschaftlich vorgegebene, über Dispositive produzierte und vermittelte Art und Weise, wie sich Individuen im Verhältnis zu und im sozialen Austausch mit anderen bzw. mit der Welt selbst wahrnehmen“ untersucht. Die identifizierten Diskurseigenschaften werden in ihrer Wirkung auf die Subjekte des Diskurses, die interviewten Geflüchteten, untersucht. Die Interviews bilden in dieser Studie das Pendant zur Diskursanalyse und erweitern das Verständnis der Subjektivierungsprozesse durch die Betrachtung der Diskurse und ihrer Subjekte. „Untersuchungen, die auf die subjektive Konstruktion zielen,“ so Paul Mecheril und Astrid Messerschmidt, „finden einen sinnvollen Ausgangspunkt in den Selbst(re-)präsentationen, den Geschichten und Narrationen der Personen, deren Erfahrungen, Handlungen und Lebenssituation Gegenstände des Interesses sind.“ (Mecheril/Messerschmidt 2013, S. 148) Die Analyse der Subjektivierungsweisen geht damit über die Diskursanalyse hinaus und wird hier daher durch eine quali-

30 Die produktive Macht im Sinne der Subjektbildung beschreibt Opitz in seiner Definition von „Subjektivierung“ als „Prozesse, in denen Menschen zu wahrheitsfähig sprechenden, körperlich intelligiblen und psychisch zurechnungsfähigen Subjekten geformt werden.“ (Opitz 2014, S. 393)

tative Interviewstudie ergänzt. „Die tatsächlichen Subjektivierungsweisen (oder synonym: Subjektivierungen) zu analysieren, ist wohl selbst nicht Diskursanalyse, sondern Analyse von Lebenswelten, Handlungsfeldern, Handlungsweisen und Erfahrungen bzw. Erfahrungsformen, die anderer Zugänge – ethnographischer Annäherung, Interviews, Gruppendiskussionen – bedarf“, so auch Reiner Keller (2012, S. 102f). Keller, der Begründer der „Wissenssoziologischen Diskursanalyse“, sieht in der hier vorgeschlagenen Kombination eine sinnvolle wechselseitige Ergänzung in Hinblick auf die Grenzen beider Forschungsansätze in alleiniger Anwendung(ebd.)

Aus ähnlichen Überlegungen heraus ergänzt Elisabeth Tuider ihre Diskursanalyse zu den Repräsentationen der Transgender *muxé* in Mexiko um biografische Interviews. Sie kritisiert die möglicherweise entstehende Vernachlässigung der „systematische[n] Berücksichtigung der Wirkung diskursiver Regime“ innerhalb der Biografieforschung auf der einen und der „konkrete[n] Analyse“ von Subjektivierungsweisen bei diskursanalytischen Forschungen auf der anderen Seite. Aus ihrer Sicht liegt der Gewinn der „Verschränkung der diskursanalytischen mit der biographischen Perspektive“ – nicht nur für ihre eigene Forschung – darin, dass durch die „Methodenkoppelung die Fragen nach dem ‚Warum‘ von Macht-Wissens-Konstruktionen mit dem ‚Wie‘ von Subjektpositionierungen erklärend verbunden werden kann.“ (Tuider 2007, S. 12f)

Identitäts- und Subjektbildungsprozesse sind immer mehr als bloße Abbildungen eines einzelnen Diskurses; sie sind auch nicht statisch, sondern wandelbar. Wie etwa Stuart Hall (1994, S. 72) schreibt, sind „Identitäten nie vollkommen, nie abgeschlossen“. Zwar stehen „Diskurse und Subjektpositionierungen [...] in einer wechselseitigen Beziehung“, und „biographische Erzählungen [weisen] auf die hegemonialen Diskurse hin“, sie gehen aber zugleich auch „über diese hinaus“ (Tuider 2007 S. 14).

Die verschiedenen Formen der Subjektivation, die Subversion, der Widerstand, der Umgang mit „Anrufungen“, die sowohl „politisch Kraft“ verleihen als auch „lähmen“ (Butler 2013 [1997], S. 92) können, sind daher Untersuchungsgegenstand dieser zweiten Forschungsphase.

„Die Bildung dieses Subjekts ist zugleich die Einrahmung, die Unterordnung und die Reglementierung des Körpers und die Art, auf welche sich die Zerstörung in der Normalisierung hält. [...] Öfter jedoch erscheint bei Foucault die Möglichkeit der Subversion oder des Widerstandes (a) im Verlauf einer Subjektivation, die über die Normalisierungsziele hinausgeht, die sie in Bewegungen setzen, etwa im ‚Gegendiskurs‘, oder (b) durch Annäherung an andere herrschende Diskurse, wobei eine unbeabsichtigt entstehende diskursive Komplexität die teleologischen Normalisierungsziele untergräbt. Widerstand erscheint somit als Wirkung der Macht, als Teil der Macht, als ihre Selbstsubversion. [...] Für Foucault wird das durch Unterwerfung produzierte Subjekt nicht in einem einzigen Moment in Gänze hervorgebracht.

Vielmehr befindet es sich im Prozeß seines Erzeugtwerdens, es wird wiederholt erzeugt.“ (Butler 2013 [1997], S. 89)

Die in diesen Spielräumen liegenden Möglichkeiten der Missachtung, Verwerfung und des bewussten Widerstandes möchte ich ebenfalls untersuchen. Sie ermöglichen die Diskussion über Einbindungschancen und des Bedarfs der Berücksichtigung der Subjektivierungsformen in einer dritten Phase, für die weitere Interviews mit Expert*innen aus der Flüchtlingsarbeit geführt wurden. Auf diesen dritten Teil und die Analyse der gegendiskursiven Ebene werde ich später noch eingehen.

An dieser Stelle möchte ich abschließend auf die Begründung verweisen, warum ich mich für die Verbindung der ersten beiden Phasen entschieden habe. Die Normierungskonzepte der Macht-Wissen-Komplexe haben, so die bis hierhin theoretisch hergeleitete Annahme, Wirkung auf die Subjektbildungsprozesse von Individuen. Mittels der Diskursanalyse lassen sich Normierungs- und Machtprozesse einzelner Diskurse, hier des politischen Asyldiskurses, skizzieren. Individuen oder Subjekte formieren sich jedoch nicht ausschließlich durch einen Diskurs und noch weniger auf einer einzigen Diskursebene. Des Weiteren gibt es die aufgezeigten verschiedenen Möglichkeiten der Subjektivierung bzw. des Umgangs mit den diskursiven Anrufungen. Für das Erkenntnisinteresse nach der Subjektivierung geflüchteter Menschen in Europa (im asylpolitischen Diskurs) wirken an dieser Stelle die geführten Interviews (s. Kapitel 4.1.) ergänzend. Sie ermöglichen die Analyse der diskursiven Effekte auf die Subjekte und erweitern den Blick auf mögliche und heterogene Aneignungs- und Widerstandspraktiken. „Erst in der Kontrastierung von diskursiv hergestellten Subjektivierungsweisen und deren individueller Aneignung“, konstatiert Tuidier (2007, 15), „kann das Nicht-Thematisierte und Überschießende methodisch systematisch berücksichtigt werden.“

Bei allen vorliegenden Vorteilen einer diskursanalytischen Subjektivierungsforschung hat der vorgestellte Ansatz wie die meisten methodischen Designs seine Grenzen, die ich nicht unerwähnt lassen möchte. So verweist etwa Reiner Keller darauf, dass gestellte „Subjektivierungsanforderungen“ durchaus widersprüchlich, komplex und vielfältig sein können (Keller 2012, S. 102). Das für diese Studie angelegte Design untersucht lediglich einen Diskurs und eine Diskursebene. Zwar können durch die Ergänzung der Interviewforschung Widerstände und Subversionen eingefangen werden, die Bedeutung und Anrufungen anderer Diskurse und Diskursebenen lassen sich jedoch – wenn überhaupt – nur sehr eingeschränkt berücksichtigen. So lässt sich die Relevanz der Asyldiskurse für die Subjektconstitution von Fluchtmigrierenden in Europa zwar theoretisch herleiten, die Subjektbildung allerdings nicht allein auf den Diskurs zurückführen.

In einem dritten und letzten Forschungsteil sollen des Weiteren anhand der gewonnenen Ergebnisse Überlegungen zu möglichen Gegendiskursen angestellt werden. In Abgleich mit der Auswertung der Expert*inneninterviews werde ich erste Anregungen zur sinnvollen Integration der Ergebnisse für die Arbeit von Flüchtlingsorganisationen geben. Die Interviews dienen dabei der Identifizierung bereits bestehender Ansätze, auf deren Basis weiterführende und ergänzende Ideen vorgestellt werden können. Zum Thema Gegendiskurs und Widerstand äußert sich Foucault selbst mit folgenden Worten:

„Es reicht nicht, wenn man sagt, bei diesem Widerstand handle es sich um einen Kampf gegen die Autorität. [...] Und schließlich geht es in allen gegenwärtigen Kämpfen um die Frage: Wer sind wir? Sie wenden sich gegen jene Abstraktionen und jene Gewalt, die der ökonomische und ideologische Staat ausübt, ohne zu wissen, wer wir als Individuum sind, wie auch gegen die wissenschaftliche oder administrative Inquisition, die unsere Identität festlegt. Insgesamt richten sich diese Kämpfe also nicht in erster Linie gegen bestimmte Machtinstitutionen, [...] sondern gegen eine bestimmte Machttechnik oder Machtform. Diese Machtform gilt dem unmittelbaren Alltagsleben, das die Individuen in Kategorien einteilt [...]“ (Foucault 2013 [1994], S. 244f)

Widerstände können damit sehr individuell sein, indem Subjekte sich diesen Machtformen widersetzen, sie können aber auch strukturell angelegt sein. Hier ist die Reflexion der Machttechniken zentral. Erst ein Bewusstsein über diese ermöglicht ihre Dekonstruktion (s. 2.3.), die wiederum über Verbreitung Chancen zu neuen (Gegen-)Diskursen ermöglicht. Mithilfe ausgewerteter qualitativer Expert*inneninterviews sollen Rückschlüsse auf Räume für die Reflexion der Macht des Diskurses sowie deren Potential für gegendiskursive Maßnahmen gezogen werden. Die Skizzierungen der Machtformen über die diskursanalytische Subjektivierungsforschung bilden somit die Grundlage für den diese Arbeit abrundenden Teil der Diskussion möglicher Gangbarmachung der Ergebnisse für gegendiskursive Ansätze.

2.3. Diskursanalyse zwischen Dekonstruktion und Reproduktion

Die Konstruktion der „Migrationsanderen“, die Mecheril in seinen Untersuchungen feststellt, wird in Bildung, Medien, aber auch Wissenschaft reproduziert. Auch als (de)konstruktivistisch deklarierte Forschungsansätze können bei mangelnder Selbstreflexion Gefahr laufen, Kategorien, deren Dekonstruktion sie sich zum Ziel setzen, zu reproduzieren. Indem ich mir mit der vorliegenden Arbeit zum Ziel mache, die Produktion des „Flüchtlingssubjektes“ zu untersuchen,

reproduziere ich zwar noch keine Repräsentationen, jedoch Begrifflichkeiten. Ich bestätige also allein durch meine Forschungsfrage bereits die Existenz dieser Kategorie und nutze – selbst wenn ich ihre Entstehung kritisch untersuchen möchte – sprachlich nicht inhaltslose Wörter, sondern schließe zumindest indirekt und assoziativ an bestehende Macht-Wissens-Komplexe der sozialen Kategorie des „Flüchtlings“ an. Dieses Spannungsfeld kann als eine weitere „Grenze“ des vorliegenden Forschungsvorhabens verstanden werden, deren Bedeutung ich in diesem Abschnitt darlegen möchte. Hierzu werde ich mich zunächst den theoretischen Konzepten des Poststrukturalismus und der Dekonstruktion widmen sowie anschließend meine eigene Haltung und Rolle als Forscherin im Untersuchungsfeld reflektieren.

Silke van Dyk (2012, S. 187) verweist darauf, dass es so etwas wie „den ‚Poststrukturalismus‘ eigentlich nicht gibt“ (Herv. HvG). Vielmehr existieren verschiedene heterogene Schriften und Untersuchungen, die sich selbst dem Poststrukturalismus zuordnen bzw. ihm von außen zugeordnet werden. (Sozial-)Wissenschaftler*innen im Rahmen des „DiskursNetz“-Verbundes bemühen sich seit einiger Zeit um eine konzeptionelle Annäherung an die Determination einer poststrukturalistischen Diskursanalyse in Anlehnung an Foucault. Laut Angermüller und Wedl (2014) haben poststrukturalistische Arbeiten die Problematisierung der Verbindung von „Gesellschaft“, „Struktur“ und „Subjekt“ gemein. „Der Poststrukturalismus, zu dem neben Foucaults Macht-Wissen-Ansatz auch Derridas Dekonstruktion gezählt werden kann, arbeitet das unabschließbare Spiel der Differenzen und die Unabschließbarkeit von Sinn heraus.“ (Angermüller/Wedl 2014, S. 166) In Abgrenzung zum Strukturalismus, der zunächst auf die Macht der Strukturen auf die Subjekte fokussiert war, nimmt der Poststrukturalismus in diesem Sinn „die innere Brüchigkeit von Ordnung und die Momente irreduzibler Kontingenz sozialer Praxis“ in den Blick. Das differenztheoretische Denken, das ihm zugrunde liegt, bleibt im Poststrukturalismus ebenso wenig starr. Auch van Dyk (2012, S. 188f) betont den Fokus auf der Unabschließbar- und Wandelbarkeit und konstatiert, dass nicht ein Ordnungssystem Differenzen und „Subjekt- andere“ „herstellt“, vielmehr sei „die Vielzahl der einzelnen Differenzen [...] stets relational und beweglich“.

Dieses flexible Verständnis von Differenz und Subjekt findet sich auch in poststrukturalistischen Diskursanalysen wider. Forschungen dieser Art zeichnen sich nach Angermüller und Wrana

„in der Regel dadurch aus, dass sie erstens, ausgehend von einem komplexen Struktur-begriff, auf Aspekte des Mangels, der Heterogenität und Heteronomie fokussieren, zweitens die performativ-praktische Konstitution des Subjektes als Illusion innerer Einheit (Lacan) in den Blick nehmen und auf einen starken Begriff des Akteurs oder Akteurin verzichten und drittens Diskursivität nicht auf die Sprache ein-

grenzen, die Vorstellung von Codemodellen der Sinnproduktion zurückweisen und Kontextualität, Körperlichkeit und Materialität in die Analyse einbeziehen.“ (Angermüller/Wrana 2014, S. 98f)

Die Entstehung des „Flüchtlingsanderen“ wird in diesem Sinne als nicht allein durch Sprache bedingt verstanden, sondern vielmehr als Produkt unterschiedlicher Machtformen. Nach Derrida (2007 [1972]) sind die binären Differenzen Konstruktionen, die in das Spannungsfeld der *différance* eingebettet sind. Erst durch die differenzierende Abgrenzung des einen vom anderen würden Gegenstände ihre Bedeutung erhalten. In die Differenzsysteme sind jeweils soziale Machtungleichheiten eingelagert, die die Differenzkategorien zugleich begründen und durch sie bedingt werden. Mit der Dekonstruktion sollen die „aufgezeigten Gegensätze [...] letztlich in neue diskursive Praktiken transformiert werden.“ (Porsché 2014, S. 65)

„Die Bewegungen dieser Dekonstruktion rühren nicht von außen an die Strukturen. Sie sind nur möglich und wirksam, können nur etwas ausrichten, indem sie diese Strukturen bewohnen; sie in bestimmter Weise bewohnen, denn man wohnt beständig und um so sicherer, desto weniger Zweifel aufkommen. Die Dekonstruktion hat notwendigerweise von innen her zu operieren, sich aller subversiven, strategischen und ökonomischen Mittel der alten Struktur zu bedienen, sich ihrer strukturell zu bedienen, daß heißt, ohne Atome und Elemente von ihr absondern zu können. Die Dekonstruktion wird immer auf bestimmte Weise durch ihre eigene Arbeit vorangetrieben.“ (Derrida 1974, S. 45)

Die konstitutive Bedeutung kommt dem Außen durch die Abgrenzung zwischen Gesagtem und Nichtgesagtem zu. In dem Verständnis der Gegensatzpaare und ihrem Spannungsfeld gibt das, worüber wir sprechen, gleichzeitig Auskunft über das, worüber in der Negativfolie nicht gesprochen – oder geschrieben oder gedacht etc. – wird. Es findet eine Abgrenzung statt, die notwendig für die Bedeutung des „einen“ (als Gegenpart zum Anderen) ist, d. h. für die Konstituierung des Innen. Folge der Abgrenzung kann etwa soziale Ausgrenzung sein. Die Kritik an der Nutzbarmachung der Differenzsysteme und die Dekonstruktion derer Kategorien ermöglicht den Blick auf alternative Deutungssysteme und Praktiken. Aus diesem Grund sehe ich den dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Ansatz als für das Erkenntnisinteresse meiner Arbeit passend und lehne mich an den kritischen Ansatz Butlers an, die formuliert, mit ihrer Arbeit „in gewisser Weise“ das Ziel zu verfolgen, „die Grausamkeiten, durch die die Subjekte produziert und differenziert werden, zu entlarven und zu verbessern.“ (Butler 1993a, S. 131f)

Die vorliegende Arbeit folgt dem Ansatz der dekonstruktivistischen Diskursanalyse als Weiterentwicklung bestehender konstruktivistischer Ansätze. Für die Forschung sind dabei gleichzeitig jedoch auch rekonstruktivistische Analyse-

ebenen relevant. Die Interviews werden erst in Anlehnung an die *Grounded Theory* und dann mithilfe eines auf der Diskursanalyse basierenden Auswertungsleitfadens ausgewertet (s. Kapitel 4.1.). Während ich über die Interviews zunächst bemüht bin, das Verständnis der Asylpolitik und die Lebensrealitäten sowie Subjektkonstitutionen zu rekonstruieren, wird insgesamt im vorliegenden Verständnis poststrukturalistischer diskursanalytischer Subjektivierungsforschung untersucht, wie die Produktion des „Flüchtlingssubjekts“ entsteht, welche Brüche und Irritationen bestehen und deren Effekte werden problematisiert. Die Rekonstruktion sehe ich in diesem Sinne als Notwendigkeit für die Dekonstruktion an.³¹ Diskursforscher Diaz-Bone verweist für die „methodologische Verbindung von Dekonstruktion und Rekonstruktion“ bei Foucault auf das Vorgehen der Dekonstruktion von Wissensseinheiten, die anschließend „auf die sie bedingende diskursive Praxis hin rekonstruiert“ werden (Diaz-Bone 1999 zit. n. Tui-der 2007, 16). In meinem dritten und letzten Forschungsteil frage ich wiederum abschließend – dekonstruktiv – welche alternativen sozialen Wirklichkeiten und Subjektkonstitutionen denkbar wären.

Meine Forschung zur Repräsentation von und Anrufungen an Flüchtlinge und die Interviews mit Menschen, die ich als „Flüchtlinge aus afrikanischen Ländern“ interviewt habe, sind Teil der Reproduktion der Kategorie „Flüchtling“ und laufen somit inhärent Gefahr, auch die Repräsentation des Flüchtlings als „das andere“ (*Other*) zu reproduzieren. Die Arbeit hat den Anspruch, die Diskurse und Anrufungen nicht zu reproduzieren, sondern eben diese Produktion des „Flüchtlingsanderen“ zu dekonstruieren. Das Interviewen der Personen als Expert*innen ihrer Flucht-Lebenswelt und die auf das Thema Flucht fokussierten Fragen des Leitfadens sind allerdings im Grunde bereits selbst eine Anrufung der Gesprächspartner*innen als – eben nicht nur Expert*innen, sondern auch – Flüchtlinge. Damit konstituiere ich automatisch auch das „Flüchtlingssubjekt“ als Forschungsgegenstand. Hierin liegt auch eine weitere Grenze der vorliegenden Forschung, da weitere und alternative Subjektivierungsweisen, wenn überhaupt, nur sehr eingeschränkt eingefangen und abgebildet werden können.

Nach Fine (1994, S. 74) sollten Forschende ihre Verortung bzgl. Gender, Klasse, Herkunft und deren Bedeutung für den Forschungsprozess und ihre Analyse reflektieren. Dies gilt darüber hinaus auch für ein Bewusstsein über die soziale Konstruktion möglicher Wahrnehmungen bestimmter Gender, Klassen oder „Ethnien“. Das bedeutet, dass sogar, wenn ich mich selbst nicht primär als *weiße* Mittelschichtfrau identifizieren möchte, ich ohne weiteres Zutun durchaus von vielen Menschen als eine solche wahrgenommen werde, was Einfluss insbe-

31 Zur Unterscheidung von re- und dekonstruktivistischen Ansätzen in der Diskursforschung siehe Angermüller et al. (S. 465–475) und Feustel et al. (S. 482–506) in dem interdisziplinären Handbuch „Diskursforschung“ des DiskursNetz (Angermüller et al. 2014).

sondere auf Interviewsituationen hat (s. Kapitel 4.1.). Selbstverständlich orientiere ich mich an Kriterien und nutze Techniken wie die regelgeleitete Vorgehensweise, das *Reflecting team* oder die kommunikative Validierung und in gewisser Weise mit den drei Forschungsschritten auch eine – wenn auch eher indirekte – Form der Triangulation. Mein eigener „Forschungsbias“ (Maxwell 2005, S. 18) spiegelt sich dennoch in allen Analyseebenen meiner Daten wieder. Diesen Bias kann ich meines Erachtens nicht negieren, sondern lediglich transparent und somit reflexiv verfügbar machen. Butlers „These des Poststrukturalismus“ besagt „daß die Macht sogar den Begriffsapparat, der versucht, über diese Macht zu verhandeln, durchdringt, ebenso wie die Subjektposition des Kritikers“ (Butler 1993b, S. 36). Da es in meinem Verständnis, wie oben beschrieben, kein Außerhalb von Diskursen und Machtordnungen gibt, möchte ich an dieser Stelle meine eigene Subjektposition als *Weiße* und Forscherin selbstreflexiv öffnen.

Von der Einbindung in Diskurse als Subjekte sind auch Wissenschaftler*innen nicht befreit. Jede Arbeit muss daher in den Kontext des Diskurses gestellt werden, da sie immer gleichzeitig erstens Produkt eines Diskurses, als auch, zweitens, Reaktion auf einen Diskurs und drittens Einfluss nehmend auf einen Diskurs ist. Die persönliche Verankerung hat somit auch Bedeutung für die Art und Weise der Textauswahl, der aufgestellten Annahmen und ebenso für die Interpretation, die nach Fairclough (1989, S. 141) bestimmt ist „through a combination of what is in the text and what is ‚in‘ the interpreter“. Die Reflektion der persönlichen Einbindung in die Diskurse und deren Einflussnahme auf die Methodenauswahl, Art und Weise der Analyse sowie v. a. auf die Interpretation ist daher meines Erachtens wichtiger Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens und sollte bestmöglich in jede Arbeitsphase integriert werden. (Fairclough 1989, S. 141–151)

Die Kritische Weißseinsforschung in Anlehnung an Susan Arndt und andere, die sich wiederum an die *Critical Whiteness Studies* aus dem US-amerikanischen Raum anschließen, ging aus feministischer Forschung und den *post-colonial studies* hervor. Im Gegensatz zu früheren Rassismusforschungen nimmt die Weißseinsforschung, wie ihr Name andeutet, nicht die Rassifizierten, sondern die Rassifizierenden in den Forschungsfokus. Hierzu analysiert sie insbesondere die historische Entwicklung von Rassismus, normativem Weißsein und deren Wirkungen in der Gegenwart. Die Norm des Weißseins spiegelt sich u. a. in Sprache und Repräsentation wider und wird durch diese gestärkt. Schauen wir uns z. B. Talkshows an: Selbst in progressiven Sendungen bekommen Flüchtlinge kein Sprachrohr, wodurch sie, um es mit Spivak (2008 [1988]) auszudrücken, auch nicht mit Macht ausgestattet werden, sondern subaltern bleiben.

„Die Analyse verschiedenster sozialer Diskurse zeigt, dass es sich nicht selten bei den aus der Diskursbildung Ausgeschlossenen um eben jene Personengruppen han-

delt, die der Diskurs beschreibt. Dies bedeutet, dass Gruppen mit wenig sozialer Macht und ohne Zugang zu diskursgenerierenden Sphären und Sprache in der Regel an der Wirklichkeitskonstruktion über sich selbst keinen oder nur geringen Anteil haben. Diskurse haben demnach Macht *über* bestimmte Gruppen; sind aus der Summe allem derzeit Sagbaren zusammengefasst und somit Produzenten von Wissen.“ (von Grönheim 2013, S. 143)

Diese Macht ist nicht nur in der Lage, die Haltungen und die Art und Weise der Diskussion gegenüber sozialen Problemen zu formen, sondern sie entscheidet auch über deren grundsätzliche Existenz. Das Wissen über die als homogen konstruierte Gruppe der Flüchtlinge wird somit nicht (bzw. höchstens indirekt) von Aussagen von Flüchtlingen über sich selbst und ihre Situation erstellt, sondern durch andere, die *über* sie sprechen; und die Haltung ihnen gegenüber resultiert in erster Linie aus der Art und Weise, *wie* über sie gesprochen wird. Gayatri C. Spivak hat mit ihrer Frage „Can the Subaltern Speak?“ und mit ihrer Kritik am Diskursverständnis von Foucault und Deleuze (2008 [1988]) eine bis heute nicht abgeschlossene Diskussion um die (Un-)Möglichkeit von Repräsentation sog. subalternen Gruppen in Gang gesetzt. Als subaltern werden dabei Gruppen verstanden, die zwar sprechen können, jedoch nicht gehört werden. Ich stoße somit in meiner Forschung an zwei weitere Grenzen: 1. meine eigene Subjektivierung als *weiße* Deutsche und 2. meine Machtposition im Forschungsprozess.

Trotz meines Ansatzes, Flüchtlinge durch die Interviews für sich selbst sprechen zu lassen, können sie dadurch laut Spivak noch immer nicht sprechen. Denn sollte meine Arbeit Gehör finden, erlangt sie dieses eventuell über meine Position als deutsche Wissenschaftlerin im Rahmen der universitären Promotion. Meine Arbeit repräsentiert dadurch meine Interpretationen und Ergebnisse und immer nur mittelbar die Perspektive der befragten Fluchtmigrierenden. Die Darstellung der Perspektive der Flüchtlinge ist in einem solchen Kontext immer auch eine selektive Darstellung, die letztendlich oft eine Darstellung des Selbst ist.

„Analyse- und Forschungsstrategien (subjektorientierte eingeschlossen), die sich darauf konzentrieren, en detail ein Wissen über die Armen, Arbeitslosen, Behinderten, Migranten, [...] zu erzeugen, sind nicht davor gefeit, einen ‚hierarchischen Blick‘ (Foucault) zugrunde zu legen.“ (Anhorn 2008, S. 45) Diese Gefahr und die Eingebundenheit in etwa rassistische Diskurse gilt es umso mehr zu reflektieren, als dass wir anerkennen, dass „Geschichte größer [ist] als ein persönlicher guter Wille.“ Aus diesem Grund fordert Spivak (ebd. S. 21f) weiter, unseren „eigenen Rassismus“ zu prüfen und eine Haltung einzunehmen, deren Vernachlässigung sie Foucault und auch Deleuze vorwirft, die „ihre eigene Verwicklung in eine intellektuelle und ökonomische Geschichte“ ignoriert hätten. Es geht dabei einerseits darum, Disziplinierungstechniken zu erkennen und zu de-

konstruieren und andererseits darum, „den Disziplinierungen durch Selbstdisziplinierungen zu widerstehen“ (Castro Varela/Dhawan 2003, S. 287). Damit trägt die dekonstruktivistische Forschung immer auch einen eigenen Beitrag zu gegendiskursivem Denken und ist damit gleichfalls politisch, was laut Jäger in Anlehnung an Gramsci durchaus keinen Widerspruch darstellen muss, wenn er fragt und zugleich antwortet: „Schließen sich denn wissenschaftliche Mythenanalyse und die Entwicklung politisch-pädagogischer Gegendiskurse, die die Humanität derjenigen beachten, die dem Mythos unterliegen, gegenseitig aus? Ich denke: nein!“ (Jäger 1992, S. 299)



<http://www.springer.com/978-3-658-19711-7>

Solidarität bei geschlossenen Türen
Das Subjekt der Flucht zwischen diskursiven
Konstruktionen und Gegenentwürfen
von Grönheim, H.
2018, XVIII, 395 S. 4 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-19711-7